

Unterschiedliche Blicke auf die Welt. Die zweidirektionale emisch-etische Per- spektive als zusammenführendes Erklä- rungsmodell für die Soziokulturelle Ani- mation

Institut für Soziokulturelle Entwicklung

ISE Working Paper Reihe, Nr. 2, 2017

Dr. Rebekka Ehret, Dozentin und Projektleiterin, Hochschule Luzern

Dr. Rebekka Ehret

Unterschiedliche Blicke auf die Welt. Die zweidirektionale emisch-etische Perspektive als zusammenführendes Erklärungsmodell für die Soziokulturelle Animation

ISE Working Paper Reihe, Nr. 2, 2017

Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung

DOI: 10.5281/zenodo.807915

ISE Working Paper Reihe

ISSN: 2504-4214

Über die Autorin

Rebekka Ehret hat an der Universität Basel Ethnologie und Anglistik studiert und 1998 promoviert. Sie war von 1991 bis 2004 angestellt als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit Lehrauftrag in der Ethnologie und Interkulturellen Pädagogik an der Universität Basel. Von 2004 bis 2008 arbeitete sie für die Vereinten Nationen und seit 2008 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Ihre Fachgebiete in der Lehre, Weiterbildung und Forschung umfassen Migration, Diversity, Intersektionalität, transkulturelle Kommunikation und Mehrsprachigkeit.

Über die Working Paper Reihe

Das Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) gibt seit Februar 2017 eine Working Paper Reihe heraus, in der ausgewählte und aktuelle Ergebnisse aus Forschungsprojekten publiziert werden. Aktuelle Forschungsthemen des Instituts sind Soziokulturelle Animation, soziokulturelle Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung, öffentlicher Raum, Zusammenleben der Generationen und in der Zivilgesellschaft. Mit seiner Working Paper Reihe will das ISE insbesondere die wissenschaftliche Betrachtung der Soziokulturellen Animation in Theorie, Praxis und Ausbildung fördern. Die Working Papers richten sich an Forschende der Sozialen Arbeit und der benachbarten Disziplinen.

Kontakt

Hochschule Luzern

Soziale Arbeit

Stephan Kirchschrager

Werftstrasse 1

Postfach 2945

CH-6002 Luzern

www.hslu.ch/soziale-arbeit

Impressum

ISE Working Paper Reihe

Herausgegeben vom Institut für Soziokulturelle Entwicklung

Barbara Emmenegger, Stephan Kirchschrager, Colette Peter

Alle Working Papers stehen unter der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Abstract

Zu den Kernkompetenzen des soziokulturellen Handelns gehört das aufsuchende und partizipative Vorgehen in einem verräumlichten Feld soziokultureller Strukturen. Das wiederum bedingt methodische Zugänge, die bei der Produktion von für die imaginierten Zielgruppen «nützlichem» Wissen nicht nur die geforderte professionelle Aussensicht, sondern auch die verankerte Innensicht, also das Wissen und Handeln der Zielgruppenmitglieder, berücksichtigen. Einen solchen zweidirektionalen Zugang stellt das hier skizzierte «Zusammenführende Erklärungsmodell» dar, welches auf der vom Linguisten Kenneth L. Pike in den 1950er Jahren eingeführten Unterscheidung von emisch-etisch fusst. Mithilfe dieses Modells (versinnbildlicht in der Metapher des stereoskopischen Fensters auf die Welt) werden systematisch die lokalen, alltagsweltlich verwendeten Logiken und bestimmenden Kategorien und Erfahrungen aufgenommen und gleichwertig neben diejenigen der wissenschaftlich erhobenen Kenntnisse und Argumentationsweisen oder professionellen Vorgehensweisen gestellt.

Unterschiedliche Blicke auf die Welt. Die zweidirektionale emisch-etische Perspektive als zusammenführendes Erklärungsmodell für die Soziokulturelle Animation

Das stereoskopische Fenster in der Soziokulturellen Animation

Der Linguist Kenneth L. Pike, auf dessen Schriften die vorliegende Argumentation aufbaut, verwendet 1956 erstmals den Begriff des stereoskopischen Fensters (stereoscopic window) auf die soziale Welt im Titel einer seiner Vorlesungen zu Sprache und Leben (Language and Life) (Pike, 1957, S. 141). Für gewöhnlich wird *stereo* in Verbindung mit Stereophonie gebracht, also mit Techniken, die beim Hören mittels zwei oder mehrerer Schallquellen einen als räumlich empfundenen Schalleindruck generieren. Dabei wird eine harmonische Balance der Tonquellen über das linke und rechte Ohr erreicht. *-Skopie* ist ein Wortteil, das aus dem Altgriechischen stammend, betrachten resp. ansehen oder untersuchen meint. Pike verwendet die von ihm kreierte Metapher des stereoskopischen Fensters um eine ganz spezifische Methode oder Technik der Datenaufnahme begrifflich zu erfassen. Die Dualität der Datenquellen basiert auf seiner Unterscheidung in emisch und etisch, resp. in zwei Typen von Perspektiven auf die (gleiche) komplexe soziale Welt. In seinem zweidirektionalen Zugang werden systematisch die lokalen, alltagsweltlich verwendeten Logiken und bestimmenden Kategorien und Erfahrungen aufgenommen und gleichwertig neben diejenigen der wissenschaftlich erhobenen Kenntnisse und Argumentationsweisen oder professionellen Vorgehensweisen gestellt. Da in der Soziokulturellen Animation (SKA) methodische Zugänge bei der Produktion von zielgruppenspezifisch sinnvollem Wissen nützlich sind, die nicht nur die geforderte professionelle Aussensicht, sondern auch die verankerte Innensicht – also das Wissen und Handeln der Zielgruppenmitglieder selbst – berücksichtigen, wird hier die Anschlussfähigkeit für die SKA geklärt. Das von Pike abgeleitete und im Folgenden skizzierte «Zusammenführende Erklärungsmodell» stellt m.E. einen zweidirektionalen Zugang zu Daten dar, der sich sowohl für die Projektarbeit als auch für partizipative Forschungsprojekte eignet.

Charakteristika der Soziokulturellen Animation

Die Soziokulturelle Animation (SKA) als Teil der Sozialen Arbeit, wie sie an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit unterrichtet wird, kommt vom Verständnis her am ehesten in die Nähe der im deutschsprachigen Raum gelehrten Gemeinwesenarbeit resp. der in englischsprachigen Gebieten als *community development* bezeichneten Berufsrichtung. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie zwar im weitesten Sinne institutionsbedingt über einen Auftrag oder ein Mandat verfügt, aber – im Vergleich zur Sozialarbeit – tendenziell weniger eine anwaltschaftliche als eine vermittelnde Funktion (Intermedialität) einnimmt. Die gruppenbezogene Zusammenarbeit vor Ort basiert immer auf Freiwilligkeit und orientiert sich nicht reaktiv an Problemen, Mängeln, Defiziten oder Missständen, sondern proaktiv an bestimmten Themengebieten, Aufgaben oder Anliegen. Es geht ihr also weniger darum, inkludierende Massnahmen für bestimmte Zielgruppen in vorgegebenen

Räumen zu entwickeln und umzusetzen, als in Experimentierräumen präventiv im Sinne der gesellschaftlichen Kohäsion gestaltend und unterstützend wirksam zu sein. Da sich die verschiedenen gesellschaftlichen Milieus auch immer verändern, wird seitens der SKA eine aufsuchende Soziale Arbeit geleistet. Die SKA legt ihren Schwerpunkt auf einen induktiven Prozess der Wissensgewinnung und versucht deduktives Vorgehen soweit als möglich zu vermeiden, wobei das Fachwissen nicht ausser Acht gelassen wird. Mit den Worten von Thiersch (1992, S. 12) wäre hier zudem von einer alltags- und lebensweltorientierten Haltung zu sprechen, die nicht nur der SKA vorbehalten ist, aber stark von ihr vertreten wird.

Die Nähe der SKA zur Ethnologie

Während die Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft (Staub-Bernasconi, 2007) bezeichnet werden kann, an deren Theorienfundamenten noch gearbeitet wird (Sagebiel & Nguyen-Meyer, 2012, S. 53; Thole, 2002, S. 15), so ist die Ethnologie eine etablierte eigenständige Wissenschaft, die je nach Schwerpunkt entweder den Kulturwissenschaften (cultural anthropology in den USA) oder den Sozialwissenschaften (social anthropology in Grossbritannien) zugeordnet wird. Traditionellerweise waren der Untersuchungsgegenstand der Ethnologie die aussereuropäischen, schriftlosen Gesellschaften, wodurch während der «Identitätsbildung» des Fachs eine klare Abgrenzung von der Soziologie gesetzt war. Ethnologinnen und Ethnologen versuchten jeweils, die ihnen «fremde Kultur» einer solchen Gesellschaft in ihrem eigenen Lebenszusammenhang und aus ihrer eigenen Existenzbedingung heraus zu verstehen, während die Forschenden und Erforschten zusammen eine funktionale Einheit darstellten, die in sich auch wieder Gegenstand der Interpretation wird. Unterdessen ist das Konzept der essentialistisch verstandenen «fremden Kultur» längst dekonstruiert (Abu-Lughod, 1996) und die Methodologie der Ethnologie hat sich auf andere gesellschaftliche Felder, insbesondere auch im Blick auf die eigene Gesellschaft ausgedehnt. Während einer der Gründerväter noch explizit danach strebte „the native point of view“ (Malinowski) zu erfassen, zu beschreiben, zu verstehen und im vorgefundenen Lebenszusammenhang zu interpretieren, so ist heute bekannt, dass es sich bei ethnographischen Darstellungen immer um „(...) stories about particular individuals in time and place“ handelt (ebd., S. 475), und die Krise der Repräsentation um die Figur der schreibenden Person hat sich entspannt (Clifford & Marcus, 1986). Ethnologen und Ethnologinnen sind sich mehrheitlich bewusst, dass sie im Forschungsfeld auf der privilegierten Seite stehen und sich aus einer Machtposition äussern. Dieses Bewusstsein schlägt sich in ihrer Produktion von Wissen (ethnographischen Texten, theoretischen Modellen, sozialpolitischen Standpunkt-papieren etc.) nieder. Da sich das Fach naturgemäss mit den Theorien der kritischen postkolonialen sowie der Gender-Studien auseinandersetzt, ist die Darlegung der eigenen Positionalität und sozialen Verortung zum Qualitätsmerkmal der nach wie vor stark empirisch arbeitenden Ethnologie geworden. Wie in jeder kritischen Forschungsmethodologie geht es darum, transparent zu machen, in welcher sozio-historisch kontingenten Ordnung das Wissen produziert wird.

Dieser selbstreflexive Anteil unterstreicht die Bedeutung der langjährigen methodologischen und theoretischen Auseinandersetzung mit dem «typisch» ethnologischen Zugang, nämlich der Annäherung an das Verhältnis zwischen dem Selbst und dem Anderen sowie jenes zwischen dem, was von aussen an ein Phänomen herangetragen wird, und dem, was die Akteure selbst zum Phänomen zu sagen haben. Hier gibt es Anknüpfungspunkte mit der SKA. Wenn wir beispielsweise das Thema Determinanten der (politischen) Partizipation anschauen, dann fällt die Unterscheidung zwischen subjektiven (Zielgruppen, lebensweltlich) und objektiv-strukturellen (System) Grundlagen auf (Lüttringhaus, 2000, S. 72). Oder wenn wir das Thema sozialräumliche Entwicklung eines Stadtteils oder einer Region betrachten, dann ist der subjektiv wahrgenommene Raum, auch wie diese Wahrnehmung von den materiellen und immateriellen Bedingungen eines Menschen geprägt

ist, zu unterscheiden vom physischen Raum, der in einer intersubjektiv geeichten Sprache beschreibbar ist (Emmenegger, 2010, S. 327).

Beide Beispiele erinnern m.E. an die 1954 von Kenneth Pike gemachte Unterscheidung in emische Daten (subjektive Daten von „innen“, seitens der Akteure selbst wahrgenommen) und etische Daten (objektive Daten von „ausen“, seitens der beobachtenden Person als objektiv feststellbar klassifiziert) (Pike, 1967).

Als linguistischer Anthropologe interessierte sich Pike für den Strukturalismus, der das Konzept der Phoneme verständlich gemacht hat. Gemäss strukturalistischer Sprachanalyse beschreibt ein Phonem die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit in einer Sprache. Im Englischen beispielsweise «bin» und «pin» oder «tie» und «die». Die endliche Anzahl Phoneme einer Sprache werden definiert als die Menge distinktiver Merkmale. Ein Laut erhält den Status eines Phonems, weil die Sprechenden dieser Sprache einen Unterschied empfinden, wenn er durch einen anderen ersetzt wird (Harris, 1976, S. 332). Die Interpretation geht also von den Sprechenden aus. Die Phonetik auf der anderen Seite ist ein sprachwissenschaftliches Kategoriensystem, das aufgrund der menschenmöglichen Lautproduktion im Mund und in der Kehle entstanden ist. Dieses Kategoriensystem lässt sich auf alle menschlichen Sprachen anwenden. Pike übertrug diese Unterscheidung auf grundsätzliche Erkenntnisstrategien aus der Überlegung heraus, dass einer forschenden Person der Zugang zu anderem, «innerem» Wissen verborgen bleibt, wenn sie bei ihren eigenen Logiken und Parametern bleibt. Ein etisch orientierter Zugang fokussiert auf eine allgemeine, universelle Gesetzmässigkeit im Sinne einer etablierten Wissenschaftstradition, während ein emisch orientierter Zugang die der involvierten Gruppe eigene Logik begreifen möchte. Der Kulturmaterialist Marvin Harris trug in seinen Beiträgen zur Verbreitung der emisch/etisch Unterscheidung bei und präziserte, dass es nicht darum ginge „(...) to convert etics into emics nor emics into etics, but rather to account for the divergence and convergence of both etic and emic structures“ (Harris, 1976, S. 333).

Seither hat sich diese kategoriale Unterscheidung sowohl in der US-amerikanischen Ethnologie als auch im Spezialisierungsfach der Medizinethnologie etabliert (Kleinman, 1980; Tripp-Reimer, 1984). Ein einfaches Beispiel mag diese Nützlichkeit illustrieren: wenn ich unter gewissen Symptomen leide, dann suche ich eine Ärztin oder einen Arzt auf in der Hoffnung, dass diese medizinisch ausgebildete Person mein Leiden lindern kann. Das Leiden selbst beschreibe ich in einer Alltagssprache und sehr oft auch in einer sehr bildhaften Sprache. Die Enge in der Herzgegend oder das Kribbeln im Bein sind emische Konstrukte. Das medizinisch geschulte Gegenüber rekurriert auf sein technisches Wissen und macht eine Diagnose, die sich als etisches Konstrukt äussert und im Diagnosemanual als ICD (International Classification of Diseases) Code zu finden ist.

Lett (1996) schlägt vor, die etischen Konstrukte „Konzepte“ zu nennen, da diese für Fachleute spezifische Konnotationen haben, die in der Alltagssprache fehlen (ebd., S. 382). In der Alltagssprache hingegen, werden Benennungen und Bezeichnungen verwendet, die im Wörterbuch zu finden sind und die je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen haben können. Jede Alltagssprache erleichtert die Bewältigung der sozialen Komplexität, und alltagssprachlich artikulierte emische Konstrukte reflektieren im engeren Sinne eine Verdichtung von praktischem Wissen. Die Verdichtung von theoretischem Wissen hingegen artikuliert sich in einer fachspezifischen (technischen) Sprache und tritt als etisches Konstrukt oder eben als Konzept zum Vorschein.

Für die Ethnologie sind emische Konstrukte von besonderem Interesse, weil sie die jeweiligen gruppenspezifischen Sinnsysteme oder Relevanzen erfassen möchte. Auch in der Berufspraxis der SKA und in vielen

partizipativ ausgerichteten Forschungsprojekten sind neben den klassischen technischen Daten und der distanzierten, professionellen Aussensicht, beispielsweise zu einem Projekt, insbesondere die Perspektiven der möglichen Beteiligten und/oder Zielgruppenmitglieder von Interesse. Es soll ein Zugang zu ihrer Motivation und ihrer Sicht auf die Welt geschaffen werden, um ein differenziertes Verständnis der Gesamtsituation für die Projektentwicklung zu erlangen. Zudem werden mit der Gegenüberstellung der beiden Blicke auch die eigenen Denkvoraussetzungen und die dahinterstehenden Normvorstellungen transparent gemacht. Die folgende Darlegung des «Zusammenführenden Erklärungsmodells» stammt nicht aus der SKA-Projektarbeit selbst sondern von einem Auftragsprojekt aus der angewandten Forschung, wobei das methodische Vorgehen durchaus auch für die SKA-Projektarbeit Gültigkeit haben kann.

Akzentuierung und Zusammenführen von emischer und etischer Perspektive in sechs Stufen

Im Folgenden soll – in Anlehnung an die Aktionsforschung (action research) – ein sechsstufiges Modell vorgestellt werden, das sowohl die etische als auch die emische Perspektive berücksichtigt. In der Aktionsforschung werden Zugänge gewählt, die verschiedene Gruppen und ihre Perspektiven integrieren, womit die Mehrheitsfähigkeit der erarbeiteten Lösungen erhöht wird (Minkler & Wallerstein, 2008). Während des Prozesses lernen alle Gruppen voneinander; Forschung und tatsächliches Handeln in Richtung Problemlösung geschehen gleichzeitig.

Das Modell wurde in einem medizinischen Projekt zu Krebsprävention und -behandlung in Guatemala entwickelt und verbindet bewusst als „Bi-directional Emic-Etic tool“ verschiedene indigene Krankheitskonzepte mit gegenwärtig gültigen schulmedizinischen Konzepten (Berger-González et al., 2016, S. 82). Es beinhaltet sechs Stufen, die je nach Projektlänge intensiv und ausführlich oder aber in Kurzform durchlaufen werden können.

1. Wissen eruieren (generell): emisch und etisch
2. Differenziertes, gruppenspezifisches Wissen eruieren: emisch und etisch
3. Kontextualisierung von Wissen: emisch und etisch
4. Entwicklung eines *Emics of Self* und *Emics of Other* durch die Gruppe selbst
5. Entwicklung eines *Etics of Self* und *Etics of Other* durch die Gruppe selbst
6. Entwicklung eines *Joint Etics* im Austausch und Beantwortung der leitenden Projektfrage

Modellhaft wurde das dargestellte Vorgehen auf ein am Institut für Soziokulturelle Entwicklung durchgeführtes angewandtes Forschungsprojekt übertragen und angepasst. An diesem lassen sich die sechs Stufen für die SKA illustrieren (Ehret, 2016, S. 64-67). Die Auftraggeberin des Projekts war die Schulpflege einer mittelgrossen zentralschweizerischen Gemeinde, welche die leitende Frage folgendermassen formuliert hat: Welche Massnahmen im schon bestehenden Frühförderbereich wären nötig, damit Kinder mit Migrationshintergrund ihre Deutschkompetenz schon vor Eintritt in die Volksschule bestmöglich einüben und anwenden können.

Stufe 1 bestand aus einem Workshop, an dem die einzelnen Gruppen (Eltern, Fachpersonen und Behörden) ihr Wissen zum Thema Frühförderung und Mehrsprachigkeit zusammentrugen. Dieses Wissen wurde dem Wissen aus empirischen Untersuchungen zum Thema gegenübergestellt und kurz präsentiert. In Stufe 2

wurde in einzelnen Gesprächen aufgespürt, woher dieses Wissen kam und wie es sich an der Systemlogik der Gruppe orientiert. Für Stufe 3 wurde in Gesprächen und mittels teilnehmender Beobachtung die konkrete Anwendung des Wissens ausgemacht. In Stufe 4 wurde in einem Workshop die eigene Sicht reflektiert und zusammengefasst. Diese Zusammenfassung wurde den anderen Gruppen präsentiert. Dann wurde innerhalb der Gruppe versucht, die vorher vermittelte Argumentationslogik der jeweils anderen Gruppen nachzuvollziehen. Für Stufe 5 hat jede Gruppe ihr Verständnis von der Wissenslogik der anderen Gruppe präsentiert. Diese neue Information wurde dann wieder in der eigenen Gruppe diskutiert. In Stufe 6 wurde dann mit Vertretenden aller Gruppen im kleineren Kreis besprochen, welche inhaltlichen Aspekte aus allen Gruppen integriert werden könnten, um die leitende Frage zu beantworten. Gerade im letzten Schritt wird deutlich, wie die Divergenz und Konvergenz von emischen und etischen Konstrukten gleichsam als heuristische Schablone zum Vorschein kommt (siehe Zitat Harris).

Das in seiner Essenz übernommene, aber für das praxisnahe Setting vereinfacht und zeitlich verkürzt adaptierte Modell, das hier in der Ableitung das «Zusammenführende Erklärungsmodell» genannt werden soll, wurde mit der Absicht angewandt, alle vom Projekt und seinen Auswirkungen Betroffenen tatsächlich am gesamten Entwicklungsprozess zu beteiligen. Hiermit zeigt sich die Verbundenheit von Projektarbeit und angewandter Forschung in der SKA. Die Stärke vieler SKA-Forschungsprojekte, die am Institut für Soziokulturelle Entwicklung durchgeführt werden, liegt genau darin, dass nicht einfach Wissen über eine soziale Gruppe produziert wird, sondern zusammen mit ihr. Die meisten Auftraggebenden (eine Gemeinde im oben genannten Beispiel) wollen natürlich mehr über eine Situation, ein Phänomen, einen soziale Zustand etc. erfahren (z.B. was denken Migrantinnen und Migranten über die sprachliche Frühförderung, wie sehen die Zahlen aus zu Zweisprachigkeit im Ort, was sind wissenschaftliche Daten zum Spracherwerb bei zweisprachigen Kindern), aber meist soll es nicht bei dieser Erkenntnis bleiben, sondern mit der Forschung soll auch ein Entwicklungsprozess eingeleitet, beschleunigt oder gesteuert werden. Zudem sollen Schlussberichte nicht für die Schublade geschrieben werden, so ein häufiger Anspruch seitens der Auftraggebenden. Da diese jedoch oft eine Grundlage für politische Debatten und Entscheide liefern, kann das Erreichen einer Mehrheitsfähigkeit Teil des genannten Prozesses sein. Ein Teil der angewandten Forschung mit ihrem komplexen, auf Lösung gerichteten Verständnis von Wissensproduktion ist immer auch Projektarbeit.

Da in der Projektarbeit der SKA-Praxis die Betroffenen explizit an die Aneignungsdynamik herangeführt werden sollen, stellt m.E. das von Pikes stereoskopischem Fenster abgeleitete und in der Forschung verwendete «Zusammenführende Erklärungsmodell» auch einen Zugang dar, der anschlussfähig ist an die Projektmethodik der SKA (Willener, 2007, S. 52-58). Der Prozess der Aneignung bedingt einen methodischen Zugang, der bei der Produktion von Wissen, welches für die Betroffenen nützlich ist, nicht nur die geforderte Aussensicht, sondern auch die verankerte Innensicht, also das Wissen der Betroffenen und Involvierten, berücksichtigt. Mithilfe des Modells werden systematisch die lokalen, in der betreffenden Gemeinde, Institution, Organisation oder Sozialgruppe verwendeten Logiken und bestimmenden Kategorien und Erfahrungen aufgenommen und gleichwertig neben diejenigen der wissenschaftlich erhobenen Kenntnisse und Argumentationsweisen gestellt. Konkret würde das im Projektverlauf heissen, dass die verschiedenen Perspektiven, Rollen und Interessen der beteiligten Personengruppen aufgenommen und für alle transparent gemacht werden.

Das bedeutete aber auch, dass Erkenntnisse aus dem Studium der Sozialen Arbeit resp. aus den «zuliefernden» Sozialwissenschaften in die Projektarbeit eingespeist werden müssten. Im obengenannten Forschungs-

projekt zur Frühförderung war dies die Berücksichtigung des «beweisbaren» Nutzens aus sprachwissenschaftlichen und psychologischen Studien. Mit dem Nebeneinanderstellen und Zusammenführen der verschiedenen Positionen in der Diskussion konnte so zumindest gesichert werden, dass die erarbeiteten Handlungsfelder weder an der alltäglichen Lebenswelt der betroffenen Gemeinde vorbeikonstruiert sind, noch, dass das in wissenschaftlichen Studien erhobene und somit überprüfbare Wissen ausser Acht gelassen wird und sich die Gemeinde auf ein Risiko einlässt.

Das stereoskopische Fenster als Leitmotiv der SKA

Meines Erachtens ist das «Zusammenführende Erklärungsmodell» sowohl für die Projektarbeit in der Praxis und als Teil der Projektmethodik in der Lehre als auch für die angewandte Forschung, so wie sie oft am Institut für Soziokulturelle Entwicklung durchgeführt werden, d.h. unter Einbezug verschiedener Anspruchsgruppen, nützlich. Bei der anwendungsorientierten Grundlagenforschung ist das Modell ausschliesslich bei partizipativ ausgerichteten Verfahren dienlich. In der konkreten Projektarbeit der SKA haben wir es oft mit beteiligten Gruppen zu tun, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Erstens, die Professionellen selbst, die von ihren professionsspezifischen Prinzipien geleitet sind; zweitens, die Zielgruppe(n) mit ihren eigenen Interessen; drittens, mit Personen aus Behörden oder Organisationen, die die öffentlichen resp. ihre eigenen Interessen vertreten. Alle diese Gruppen denken, handeln und sprechen «Gruppen-zentristisch» und hegen unterschiedlich viele Vorurteile gegenüber den anderen Gruppen. Das sechsstufige Modell bietet nicht nur ein Instrument, um auf sorgfältig strukturierte Art und Weise das Denken und die Handlungslogik der Beteiligten sichtbar zu machen, sondern auch, um im Prozess selbst konstruktive Kritik am Verhalten anderer zu üben und gleichzeitig den (oft verschleierte) universellen Anspruch der eigenen Perspektive zur Disposition zu stellen. Dadurch wird das Verfahren im Projekt selbst zur Lernumgebung, an deren Gestaltung alle partizipieren. Mit der systematischen Unterscheidung von einer emischen und einer etischen Perspektive wird erfahrbar, wie gleiche Phänomene verschieden gesehen werden, wo Konvergenzen möglich sind und auch, wo diese realistischerweise unmöglich bleiben.

In der angewandten Forschung ist die Lage etwas anders. Hier wird eine konkrete Fragestellung aus der Praxis an die Forschenden herangetragen mit dem Auftrag diese mittels (sozial)wissenschaftlicher Methoden zu bearbeiten, damit dem geforderten Anspruch auf Neutralität Rechnung getragen wird. Alle im Rahmen des Forschungsauftrags ausgeführten Aktivitäten sind auf die vom Auftraggebenden spezifizierten Ziele ausgerichtet. Meist geht es bei diesem Typ Forschung darum, ein besseres Verständnis dafür zu schaffen, warum sich welche Probleme wie in der Praxis zeigen. Im obengenannten Beispiel zur Frühförderung war es die Frage, warum (trotz der Spielgruppenangebote) die Kosten für DaZ-Angebote (Deutsch als Zweitsprache) auf der Sekundarschulstufe weiterhin steigen. Es wurden Lösungen gesucht, die organisatorisch (Ebene Schulbehörden und Gemeinderat) umgesetzt werden können. Die Suche nach den Lösungen war geleitet von der Frage nach möglichen organisatorischen Massnahmen im schon bestehenden Frühförderbereich für Kinder mit Migrationshintergrund, damit ihre Deutschkompetenz vor Schuleintritt gefördert werden könnte. Die Erkenntnisse beschränken sich hier auf ihre Bedeutung für die Praxis der involvierten Organisationen. Damit jedoch das, was die Organisationen wollen (längerfristig Kosten sparen) anschlussfähig wird an die Bedürfnisse der involvierten Menschen (Eltern, deren Kinder zweisprachig sind), bedarf es m.E. Forschungsmethoden, die die Logiken aller betroffenen Gruppen einbeziehen. Das genannte «Zusammenführende Erklärungsmodell» bietet dafür – wie oben gezeigt – ein mögliches Vorgehen an und lässt sich gut auf andere Beispiele aus der angewandten Forschung übertragen.

Für die anwendungsorientierte Grundlagenforschung in der SKA könnte das Modell aus erkenntnistheoretischen Gründen interessant sein. Die Modelle und Konzepte der SKA basieren aufgrund der noch nicht etablierten anwendungsorientierten Grundlagenforschung nicht auf empirischen Erkenntnissen. Es bedarf eines grösseren Wissensbestandes darüber, wie genau die SKA funktioniert und was sie wodurch bei wem wie auslöst oder bewirkt. Mit dem Modell könnten die verschiedenen Perspektiven der Berufsfachleute, der Anspruchsgruppen, der Auftraggebenden etc. in ihrer Divergenz und Konvergenz in Erfahrung gebracht, beleuchtet und analysiert werden. Es geht nicht darum, in positivistischer Manier kausale Verhältnisse mit einem deduktiven Vorgehen zu belegen. Es geht darum, für die Praxis gesellschaftlich bedeutsame und wertvolle Erkenntnisse zu generieren und zwar aus einer interpretativen oder konstruktivistischen Perspektive. Mit den Methoden der qualitativen Sozialforschung, die insbesondere darauf abzielen die Sicht der betroffenen Personen zu fassen, zu beschreiben und im gegebenen Kontext zu interpretieren und gleichzeitig die Positionalität und Subjektivität der Forschenden zu reflektieren, könnten empirische Daten generiert werden, die wiederum einen Beitrag zur Theoriebildung innerhalb der SKA leisten könnten. Das «Zusammenführende Erklärungsmodell» kann hier aus zwei Gründen ein geeignetes Vorgehen bieten: erstens, beinhaltet es im Kern zirkulär angelegt die Aspekte Problemkonstruktion, Problemlösung, Umsetzung und Wirkung, und zweitens, erfasst es den in der anwendungsorientierten Grundlagenforschung nicht unwichtigen Blick der Praxisakteure auf Lücken im Kenntnisstand betreffend Problemkonstruktion oder auf Erwartungen betreffend Wirkungen, weil es auch an ihr spezifisches Alltagswissen anknüpft.

Literatur

- Abu-Lughod, Lila (1996). Writing Against Culture. In Richard G. Fox (Eds.), *Recapturing Anthropology: Working in the Present* (S. 137-162). School of American Research Press.
- Berger-González, Mónica, Stauffacher, Michael, Zinsstag, Jakob, Edwards, Peter & Krütli, Pius (2016). Transdisciplinary Research on Cancer-Healing Systems Between Biomedicine and the Maya of Guatemala. A Tool for Reciprocal Reflexivity in a Multi-Epistemological Setting. *Qualitative health research*, 26 (1), 77-91.
- Ehret, Rebekka (2016). Kinder sind die Zukunft der Gemeinde. *Kommunalmagazin Nr. 6*, Dez/Jan 2016/2017, 64-67.
- Emmenegger, Barbara (2010). Raumkonzeptionen und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 325-347). Luzern: Interact.
- Harris, Marvin (1976). History and Significance of the Emic/Etic Distinction. *Annual Review of Anthropology*, 5, 329-50.
- Kleinman, Arthur (1980). *Patients and healers in the context of culture*. An exploration of the borderland between anthropology, medicine, and psychiatry. Berkeley: Univ. of California Press.
- Lett, James (1996). Emic/etic distinctions. *Encyclopedia of cultural anthropology*, 2, 382-383.

- Lüttringhaus, Maria (2000). Stadtentwicklung und Partizipation: Fallstudien aus Essen-Katernberg und der Dresdner Äußeren Neustadt. In Stiftung Mitarbeit (Hrsg.), *Beiträge zur Demokratieentwicklung von unten Nr. 17*. Bonn.
- Minkler, Meredith, & Wallerstein, Nina (Eds.). (2008). *Communitybased participatory research for health: From process to outcomes* (2nd ed.). San Francisco: John Wiley.
- Pike, Kenneth L. (1957). Language and Life Part I: A Stereoscopic Window on the World. *Bibliotheca Sacra*, 114:454 (Apr 1957), 141-147.
- Pike, Kenneth L. (1967 (1954)). *Language in relation to a unified theory of the structure of human behavior* (2nd rev. ed.). The Hague, Netherlands: Mouton & Co.
- Sagebiel, Juliane & Nguyen-Meyer, Ngan (2012). *Einige gegenwärtige Theorien der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum*. Ho Chi Minh Stadt: Jugendverlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: systemische Grundlagen und professionelle Praxis - ein Lehrbuch*. Bern: Haupt Verlag.
- Thiersch, Hans (1992). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*. Weinheim, München: Juventa.
- Thole, Werner (2002). Soziale Arbeit als Profession und Disziplin. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit* (S. 13-59). Opladen: Leske + Budrich.
- Tripp-Reimer, Toni. (1984). Reconceptualizing the construct of health: Integrating emic and etic perspectives. *Research in nursing & health*, 7 (2), 101-109.